

LEBENSWEDE

FORUM DES FRANZISKUS-HOSPIZ e. V.



FRANZISKUS-HOSPIZ e.V.
HOCHDAHL

AMBULANTES HOSPIZ • STATIONÄRES HOSPIZ



KINDER- UND JUGEND-HOSPIZARBEIT

Tag der Kinderhospizarbeit (S.6)

ASSISTIERTER SUIZID

Leserbriefe zu unserem
Schwerpunktthema von 2021 (S.7)

NACHLESE

gelungener Adventsbasar
mal anders (S.11)

EDITORIAL

Ein neues Jahr – ein neuer Hospizbereich? Beim Begriff TAGESHOSPIZ denkt mancher: Gab es das nicht schon einmal in Hochdahl? Richtig, doch das ist schon gut 15 Jahre her. Damals kamen tatsächlich Tagesgäste ins Franziskus-Hospiz, doch aufgrund der wirtschaftlichen Schieflage wurde der Bereich bald wieder geschlossen. Weshalb sich inzwischen die Ausgangslage geändert hat und wie der neue Bereich im Untergeschoss gestaltet ist, erfahren Sie im Interview mit Sebastian Pietschek, dem stellvertretenden Hospizleiter.

Außerdem blicken wir zurück ins alte Jahr: Im Herbst 2021 hatten sich viele ehren- und hauptamtliche Mitarbeitende nach dem Ausfall 2020 auf den traditionellen Adventsbasar gefreut. Doch erneut machte ihnen die Corona-Pandemie einen Strich durch die Rechnung. Das Hospizbasar-Team, das bereits wochenlang liebevoll gebastelt hatte, ließ sich jedoch nicht entmutigen und zog kurzerhand mit seinem Verkaufsstand auf den Hochdahler Markt. Der alternative Adventsbasar am 2. Dezember kam prima an – auch bei Erkraths Bürger:innen.

Für diesen tollen Einsatz, der schließlich 2.700 Euro Nettoerlös für das Hospiz einbrachte, sagen wir allen ehren- und hauptamtlichen Beteiligten ein großes Dankeschön. Nicht zuletzt auch diejenigen, die diese Ausgabe der LebensWende mitgestaltet haben. Wir wünschen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser der LebensWende, ein gutes, vor allem von Gesundheit geprägtes, neues Jahr 2022.

Ihre Silke Kirchmann und Gerd Michalek

Im Gedenken

Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir gehen.

Albert Schweitzer

Franz Berning

verstarb am 07. Januar 2022.

Als ehrenamtlicher Mitarbeiter war er von 1997 bis 2014 für das Franziskus-Hospiz aktiv. In seiner ersten Zeit hat er sich im Stationären Hospiz engagiert, später hat er viele schwerkranke und sterbende Menschen und deren Zugehörige in ihrem Zuhause begleitet und unterstützt. Parallel dazu hat er im Sonntagsdienst mitgewirkt und den Gästen im Stationären Hospiz spirituelle Begleitung angeboten. All dies tat er in wohlthuender Zurückhaltung und Verlässlichkeit; er war offen gegenüber den unterschiedlichen Menschen und hat ihnen den Raum und die Zeit gelassen, die sie brauchten. Wir sind dankbar für seine Verbundenheit mit unserem Haus, sein Engagement und die wertvollen Spuren, die er bei den Menschen und in unserem Hospiz hinterlassen hat.

Wenn unsere Köchin Barbara Miosga zaubert ...

... dann tut sie das als eine von drei begabten tollen Köchinnen. 2019 haben wir bewusst entschieden, wieder im Haus frisch zu kochen. Vorzugsweise kochen wir mit regionalen Produkten und weniger Fleisch. Convenience kommen erst gar nicht ins Haus! Am Lebensende ist die Nahrungsaufnahme nicht immer möglich.

Vielmehr genießen unsere Gäste mit allen Sinnen! Es riecht gut, es sieht immer appetitlich aus und fühlt sich interessant an. Es schmeckt „Eins-plus mit Sternchen“, so die Rückmeldungen. Für uns ist es eine Form der wertschätzenden und respektvollen Haltung, den Menschen etwas Gutes zu tun!



Mit Erfolg über den Tellerrand geschaut!

Eine kleine Erfolgsgeschichte des ambulanten Kinder- und Jugend-Hospiz-Dienstes

Wer als Hospizkoordinatorin arbeitet, lernt viele Familien kennen und merkt sehr schnell, wo überall der Schuh drückt. Ein Problem kommt fast nie allein, weiß Hospizkoordinatorin Kornelia Smailes, die seit mehr als zehn Jahren Familien berät, deren Kinder eine lebensbedrohliche Krankheit haben. Nicht selten passiert es, dass diese Familien ihr Schicksal ohne Murren auf sich nehmen und dabei in der sozialen Isolierung verharren.

„Gerade jetzt, in den schwierigen Corona-Zeiten, hat mich ein Familienschicksal besonders berührt“, berichtet die 61-jährige Wuppertalerin, die seit Anfang 2021 im Franziskus-Hospiz Hochdahl arbeitet. „Es geht um eine Familie aus Armenien. Diese hat drei Kinder, wobei die zwei Jungen (von 13 und 14 Jahren) unter einer besonderen Muskel-Dystrophie leiden, die nur bei Jungen auftritt. Die Familie hat viele Baustellen, trotzdem hält sie sich tapfer über Wasser!“ Eine rundum schwierige Situation.

Dem ambulanten Kinder- und Jugend-Hospiz-Dienst (KJHD) gelang es, Kooperationspartner mit ins Boot zu holen. Kurz vor Weihnachten 2021 gab es einen Lichtblick, der Koordinatorin Kornelia Smailes und der von ihr betreuten Familie ein Lächeln ins Gesicht zauberte. Eine Baustelle wird künftig sicherlich wegfallen: Bisher lebte die armenische Familie zu fünft in einer 70-Quadratmeter-Wohnung in Mettmann, die nicht für zwei Rollstühle geeignet ist. Zudem ist der elterliche Schlafplatz improvisiert und liegt in der Garderoben-Nische. „Nun wird sich ihre Wohnsituation deutlich verbessern“, berichtet Kornelia Smailes dankbar. „Durch die Vermittlung des Mettmanner Bauvereins (MBV) konnte die Familie Ende Dezember ganz in der Nähe ihrer bisherigen Wohnung in eine behindertengerechte Erdgeschoss-Wohnung ziehen, wo sie auf 93 Quadratmeter deutlich mehr Platz hat – insbesondere für ihre drei Kinder. Außerdem bleibt ihr Umfeld dabei sogar auch erhalten!“



Das armenische Ehepaar (links) freut sich über die Unterstützung von Thomas Gundlach, MBV-Vorstand (rechts), und Dennis Renner, MBV-Vermietung (2. von rechts).

Die monatelangen Bemühungen von Kornelia Smailes und ihrem Team vom Franziskus-Hospiz haben sich gelohnt, und die Unterstützung des MBV war an dieser Stelle einfach Gold wert! So hieß der Vorstand des MBV, vertreten durch Thomas Gundlach, die Familie kürzlich herzlich willkommen.

Das nächste große Ziel ist ein behindertengerecht umgebautes Auto, um der Familie die Bewältigung ihres Alltags zu erleichtern. Auch dabei gibt es inzwischen Grund zum Optimismus: Ein lokaler Sponsor für das behindertengerechte Auto scheint im Frühjahr in Sicht zu sein.

Noch ein Hinweis:

Weil ambulante Kinder- und Jugend-Hospiz-Arbeit sehr komplex ist und meist über Jahre verläuft, ist ein leistungsfähiges Team von Ehrenamtlichen enorm wichtig. Deswegen möchte Hospizkoordinatorin Kornelia Smailes ihr Team weiter verstärken. Der neue Kurs, der Menschen dazu befähigt, wird voraussichtlich zwischen März und September 2022 stattfinden.

Mein Weg durch Abschied, Trauer und Neubeginn

Ein Beitrag von Gisela Nellen

Die Mitte der Nacht ist der Anfang des Tages. *Jörg Zink*

Ich bin seit elf Jahren Witwe und lebe heute nicht mehr in Trauer sondern in dankbarer Erinnerung an meinen Mann ein wieder gewonnenes erfülltes Leben in einer Lebensqualität und Lebensfreude, wie ich es mir als glücklich verheiratete Frau beim Gedanken alleine ohne meinen Mann nie vorstellen konnte. Und wie ich es auch nie erwartet habe. Heute ist nichts mehr so, wie es war, aber es ist gut so, wie es ist!! Da mein Mann viele Jahre unheilbar krank war, habe ich mich schon früh mit dem Thema „Umgang mit Krankheit und Tod“ auseinandergesetzt.

Die Zeit der letzten Lebenstage bzw. der Sterbephase meines Mannes habe ich als erfüllte lebensbereichernde Zeit erlebt. Wir waren als Familie ganz eng beieinander. Ich hatte nicht damit gerechnet, so intensiv wie in dieser Zeit des Sterbens und des endgültigen Abschiednehmens Familienzusammengehörigkeit zu erleben. Unsere Kinder und Enkel waren in dieser akuten Phase bei uns. Wir konnten uns einzeln von meinem Mann verabschieden, dafür war jeder mit dem Sterbenden allein im Zimmer, so war ein ungestörtes Abschiednehmen möglich. Abends haben wir auf Wunsch meines Mannes und er im klaren Wissen um sein Sterben alle miteinander das Abendmahl gefeiert. Er ist dann am nächsten Tag gestorben. Unsere Enkel erzählten mir irgendwann nach Jahren, dass es sie erstaunt hat, dass wir am Todestag abends beim Erzählen und Erinnern auch lachen konnten. „Das war ja gar nicht traurig“, sagten sie und ist ihnen in guter Erinnerung geblieben.

Am nächsten Tag haben unsere Kinder mich noch zum Beerdigungsinstitut (bei dem mein Mann schon lange Zeit vorher einen Kostenplan hatte erstellen lassen und mir so die Entscheidung abgenommen war, auszusuchen, welcher Sarg, welche Ausstattung usw.) zur Erledigung aller notwendigen Formalitäten begleitet.

Danach habe ich sie auf meinen ausdrücklichen Wunsch hin in ihr eigenes, normales Leben verabschiedet. Sie sollten von Anfang an wissen, sie sollten auch in Zukunft in ihrer Lebensgestaltung frei sein und sich auf keinen Fall verpflichtet fühlen müssen, sich regelmäßig um mich zu kümmern.

Wie sich mein Alltag in Zukunft gestalten würde, musste ich erst noch herausfinden. Nur eines wusste ich, ich wollte besonders in der ersten Zeit meines Alleinseins alles tun, wovon ich überzeugt war, dass es mir guttun würde, egal, was meine Umgebung dazu sagen würde. Im Laufe der Zeit suchte ich mir Kreise mit unterschiedlichen Angeboten, so dass mein Alltag sich sehr bunt gestaltete und ich in regem Austausch mit anderen blieb. Betonen möchte ich aber, dass diese Aktivitäten keine Flucht vor dem Alleinsein waren, sondern lediglich Möglichkeiten zum Gedankenaustausch. Ich war genauso gerne auch allein zu Hause, hatte ich doch genug Beschäftigung und Hobbys, so dass ich über Langeweile nicht klagen konnte.

In der letzten Lebenswoche meines Mannes hatte die SAPV den Pflegedienst in Zusammenarbeit mit der palliativen ärztlichen Betreuung übernommen. Durch die Hospiz-Grundkurse zur Sterbebegleitung für Ehrenamtliche wusste ich, dass ein Verstorbener unter bestimmten Voraussetzungen noch 36 Stunden zu Hause bleiben konnte. Diese Stunden habe ich genutzt, einmal um aufzuschreiben, wie die letzten Lebensmonate meines Mannes verlaufen waren und zum anderen, um die letzte Nacht allein mit ihm im Haus Totenwache an seinem Bett zu halten. So konnte ich diese Stunden nutzen, ganz in Ruhe Abschied zu nehmen. Ich bin der festen Überzeugung, dass mir gerade diese Zeit des bewussten Abschiednehmens in der darauffolgenden Zeit der Trauerarbeit sehr geholfen hat.

Nach der Trauerfeier und den danach anfallenden notwendigen Behördengängen nahm ich sofort alle vorher schon ausgeübten Aktivitäten wieder auf. Noch am

Todestag meines Mannes hatte ich einem unserer Enkel, der gerade seine Ausbildung begonnen hatte, angeboten, jeden Tag zu mir zum Mittagessen zu kommen. Ich würde ihm helfen, jeden Tag eine warme Mahlzeit zu bekommen und er würde mir helfen, dadurch das Kochen nicht aufzugeben, wovon ich wusste, dass das sonst unweigerlich passiert wäre. Fast drei Jahre, bis zur Beendigung der Ausbildung, kam unser Enkel täglich zu mir. So hatte ich eine feste Aufgabe und jeden Tag einen Gedankenaustausch. Das Bereiten einer Mahlzeit, auch mit dem Ausprobieren neuer Rezepte habe ich bis heute beibehalten!

In den ersten drei bis vier Jahren meines Alleinlebens fühlte ich mich wie unter einer Käseglocke; ich nahm am Leben teil, aber ich nahm meine Umwelt nur gedämpft wahr. Was aber für mich noch wichtiger war, ich machte die Erfahrung, mich konnte nichts erreichen, was mich hätte verletzen können. Es prallte einfach ab, erreichte mich nicht. Und in diesem geschützten Raum konnte ich ungestört trauern.

Zunächst war es ein ständiges Auf und Ab. An einem Tag hatte ich den Eindruck, ich habe mein normales Leben wieder aufgenommen und am nächsten Tag oder manchmal auch von einer Minute zur anderen, war ich in Tränen aufgelöst. Erinnerungen, Gedanken, Bilder, Lieder, eigentlich banale Anlässe ließen immer wieder und urplötzlich die Trauer ganz frisch aufbrechen. Doch schon nach relativ kurzer Zeit machte ich die Erfahrung, je mehr ich diese Trauerphasen zuließ, desto schneller gingen sie auch vorbei.

Durch die Teilnahme an einem Trauerseminar wusste ich, dass der Weg der Trauer immer wieder ein Vorwärtsgen mit Rückschritten bedeutet. Das Herz und die Gefühle brauchen eben länger zu begreifen, was über den Verstand schon längst klar ist. Obwohl ich natürlich wusste, ich bin Witwe, fühlte ich mich sehr lange Zeit immer noch als Ehefrau. Eben das zeigte sich im Auf und Ab, im Zwei-Schritte-vor-

und-Einen-Schritt-zurück der Gefühle. „Wie oft habe ich gedacht: An dem Punkt war ich doch schon ein paar Mal. Komme ich denn nie weiter?“ Dennoch diese immer wiederkehrende intensive Trauer wurde für mich normal, ich gewöhnte mich an sie, sie gehörte jetzt als Teil meines Lebens zu mir und ich dachte, das bliebe so bis an mein Lebensende.

Besonders spürte ich den Verlust und das Alleinsein in Gesellschaft anderer Ehepaare. Nicht, dass ich den Frauen ihren Mann geneidet hätte, diese Männer interessierten mich ja gar nicht, sondern ich fühlte mich in solchen Momenten wie amputiert, ich war nicht mehr komplett, ganz; mir fehlte eine Hälfte, mein Mann.

Als ich dann nach gut vier Jahren in einem Hotel wieder einmal zu einer Geburtstagsfeier mit über 50 Gästen, auch Ehepaaren, die ich aus der Zeit unserer Ehe kannte, eingeladen war, fiel mir auf: Ich kam in den Saal und war da allein, aber ganz, als eigenständige Person, meiner selbst sicher. Ich war wieder komplett. In Herz und Gefühl war angekommen, was der Verstand längst akzeptiert hatte.

Mir war schon vorher in diesem vierten Jahr aufgefallen, dass der Schutz durch meine Käseglocke brüchig geworden war, jetzt erkannte ich den Grund: Ich hatte in der Zeit in diesem Schutzraum nicht nur Trauerarbeit geleistet, sondern auch eine neue Selbstsicherheit gefunden und eine Kraft entwickelt, mein Leben selbstständig zu meistern. Zum ersten Mal empfand ich mein Alleinsein nicht negativ als Manko, sondern im Gegenteil positiv als Freiheit. Dabei hatte ich mich in meiner Ehe niemals eingeengt oder gar unfrei gefühlt. Im Gegenteil, ich fühlte mich einerseits geborgen, geschützt, andererseits stärkte mein Mann mein Selbstwertgefühl, indem er mich immer in meiner Selbstständigkeit unterstützte und mir versicherte, mir zu helfen, wenn ich nicht weiter wüsste. Für diese Schule bin ich ihm heute dankbar.

Wenn ich in den ersten Jahren noch gedacht habe, wenn ich meinen Mann mit mehr Lebensqualität für ihn hätte zurückholen können, hätte ich es sofort getan, um mein altes Leben wieder aufnehmen zu können, so war ich mir ab diesem Zeit-

punkt dessen nicht mehr so sicher, ob ich diesen Schritt zurück in die Rolle der Ehefrau immer noch machen wollte.

Heute bin ich mir sicher, dass ich allein bleiben will. Ich habe mich verändert. Ich habe eine Selbstständigkeit und Freiheit gewonnen, die ich nicht mehr aufgeben möchte. Ich gestalte mein Leben nach meinen Vorstellungen, habe meine Hobbys und unterschiedliche ehrenamtliche Tätigkeiten, bin gerne zu Hause und genieße mein Alleinsein, aber ebenso den Kontakt mit anderen in den verschiedensten Kreisen. Ich kann in die alte Rolle der Ehefrau nicht mehr zurück.

Wenn Sie mich nach meiner Kraftquelle fragen: Das ist es mein Gott-Vertrauen. Gott hat uns, meinen Mann und mich

durch alle Höhen und Tiefen unseres gemeinsamen Lebens begleitet, und seine Nähe haben wir besonders in der Zeit der Erkrankung und des Sterbens meines Mannes gespürt und ich habe sein „an meiner Seite sein“ in den darauf folgenden Jahren immer wieder erfahren. Er hat in mir Kräfte wachsen lassen, von denen ich nicht ahnte, dass ich sie habe. Ein Ergebnis all der schweren, sorgenvollen, belastenden Zeiten, die ich mir freiwillig niemals ausgesucht hätte. Dennoch, in der Rückschau sehe ich diese Zeiten nicht negativ, nicht als verlorene Lebenszeit.

Im Rückblick auf mein Leben erkenne ich, wie reich beschenkt an Gaben und Fähigkeiten ich heute mit Freude und Dankbarkeit Gott gegenüber und im Vertrauen auf seine Begleitung durchs Leben gehe...



Tag der Kinderhospizarbeit

Gelungene Info-Kampagne: Geschäfte in Mettmann, Hochdahl, Velbert, Heiligenhaus und Hilden beteiligten sich

Warum der Jahrestag der Kinderhospizarbeit so wichtig ist für die Kinderhospizbewegung und die betroffenen Familien? Darüber informierte das Franziskus-Hospizzentrum Hochdahl (FHH) am 10. Februar in einer Gemeinschaftsaktion in Mettmann, Hochdahl, Velbert, Heiligenhaus und Hilden. Dort verteilten viele Geschäfte, wie Einkaufszentren und Apotheken, Handzettel zum „Kinderhospiztag“ mit kleinen Werbemitteln, um ihre Kunden für die Kinder- und Jugendhospizarbeit zu sensibilisieren. In Deutschland gibt es rund 50.000 Familien, die Kinder oder Jugendliche mit einer lebensbedrohlichen Krankheit haben. Weil diese Familien mehrfach belastet sind, droht ihnen oft die soziale Isolation. Nicht selten kommen dabei auch die gesunden Geschwisterkinder in ihrem Alltag zu kurz.

Von daher ist diese Begleitung betroffener Familien eine komplexe, langjährige und anspruchsvolle Aufgabe, für die ehrenamtliches Engagement unverzichtbar ist. Auch dafür sollte der „Tag der Kinderhospizarbeit“ werben. Hospiz-Koordinatorin Kornelia Smailes und ihre ehrenamtlichen Begleiterinnen versuch-

ten, vor allem jüngere Menschen anzusprechen. „Wir haben tolle Menschen in unserem Kinderhospiz-Team, dessen Arbeit sich vor allem als Lebensbegleitung (auch der Geschwisterkinder) versteht. Vielleicht ist dieser Jahrestag ein sehr guter Anlass, um Menschen zur ehrenamtlichen Mitarbeit motivieren!“ Der nächste Befähigungskurs startet übrigens im März. (Einige Plätze sind noch frei.)

Pünktlich zum Kinderhospiz-Jahrestag hatte Kornelia Smailes und ihre ehrenamtliche Mitarbeiterinnen 900 grüne Bänder mit Gummibärchen-Tüten und Info-Flyern verschnürt. Die Vorfreude auf die Info-Kampagne war zurecht groß, denn sie fand prima Anklang: Einige der grünen-Symbolbänder wurden von Müttern an ihren Kinderwagen platziert. Nach gut drei Stunden waren am 10. Februar alle 900 Päckchen rund um Erkrath, Velbert und Mettmann verteilt. Smailes Fazit: „Wir konnten viele Menschen erreichen und sie bitten, in ihrem Bekanntenkreis Ausschau zu halten nach betroffenen Familien und von unserem Angebot zu erzählen. Dank des großen Interesses können wir 2023 ge-

trost mit doppelt so vielen Info-Flyern an die Öffentlichkeit gehen.“

Allein in Mettmanns „Königshof Galerie“ wurden mehrere Hundert Päckchen an die Kunden ausgehändigt. „Jederzeit gerne wieder“, kommentierte zum Ausklang eine begeisterte Königshof-Center-Managerin. Ulrike Kundt-Abend hatte die Infokampagne des FHH tatkräftig unterstützt. (Übrigens ist das im Flyer beschriebene Begleitungsangebot des FHH kostenfrei. Gerade während der Corona-Pandemie kann es betroffenen Familien helfen, wieder mehr am sozialen Leben teilzunehmen.)

In einem WDR-Kurzfilm (der „Aktuellen Stunde – Bergisches Land“/ Vorabendprogramm des 10. Februar) wurde vorbildlich gezeigt, wie eine ehrenamtliche Begleitung ablaufen kann. Oft bringen dabei kleine Hilfestellungen schon große Erleichterungen. Ein Beispiel: Nur dadurch, dass die ehrenamtliche Begleiterin mithilfe, das erkrankte Kind von der Wohnung im zweiten Stock durchs Treppenhaus hinunterzutragen, wurde es einer jungen Mutter ermöglicht, gemeinsam mit beiden Kindern mal wieder an die frische Luft zu gehen. Ein großer Dank an dieser Stelle für den Einsatz der Ehrenamtlichen Anja Angermund-Ochsenknecht!

Flankiert wurde der WDR-„Einspieler“-Film am Kinderhospiztag von einem kurzen Experten-Live-Interview mit Kornelia Smailes: Die Hospiz-Koordinatorin machte deutlich, dass sich eine „Lebens“-Begleitung durch ihr Team gravierend von „Pflegediensten“ unterscheidet. Ihr souveräner TV-Auftritt konnte in wenigen Sekunden ein weit verbreitetes Vorurteil ausräumen und das mit großer Reichweite. Ein Erfolg war der Kinderhospiz-Jahrestag nicht zuletzt deshalb, weil er viele Menschen zusammenbrachte: „Auch für die Vernetzung unserer Ehrenamtlichen, die stundenlang gemeinsam Flyer verteilten, war es ein gelungener Tag“, betonte Kornelia Smailes.



Rückmeldungen zum Schwerpunktthema „Assistierter Suizid“ der Ausgabe 3/2021

Assistierter Suizid

Sie erinnern sich vielleicht: In der LebensWende-Ausgabe 3-2021 stellten wir Ihnen drei Fallgeschichten vor, in denen sehr unterschiedliche schwerkranke Menschen und ihre Familien sich mit dem „assistierten Suizid“ auseinandersetzen mussten.

Nachdem wir Sie darum baten, sich anlässlich des Bundesverfassungsgerichts-urteils aus dem Jahre 2020 dem schwierigen Thema zu widmen und auch Ihre persönliche Sicht des Problems zu schildern, haben uns sehr interessante LESER-BRIEFE erreicht. Zunächst möchten wir hier Ihnen fünf dieser Leserbriefe präsentieren. Vielleicht möchten Sie ja mitdiskutieren und uns Ihren Leserbrief senden.

Leserbrief von Christoph Schultz, (Bürgermeister von Erkrath)

Die Frage, wie wir sterben wollen, ist wie die Frage, wie wir leben wollen, höchstpersönlich. Und wir alle tun gut daran, nicht mit dem erhobenen Zeigefinger anderen Menschen zu erklären, was sie zu denken oder zu wünschen haben. Die Auseinandersetzung mit dem Sterben setzt voraus, dass wir uns in die Situation des Sterbewilligen hineinversetzen können. Wenn wir als Gesellschaft das Recht auf Leben für absolut erklären und dem Einzelnen das Recht nehmen, über das persönliche Sterben selbst entscheiden zu dürfen, so nehmen wir letztlich auch das Recht darüber zu entscheiden, wie das Leben am Ende gelebt oder vielmehr erlitten werden muss. Ich bin daher den Richterinnen und Richtern des Bundesverfassungsgerichts für die Entscheidung vom 26.02.2020 dankbar, denn es räumt der Würde des Menschen und der freien Selbstbestimmung auch über den eigenen Tod den Vorrang ein.

Es ist beschämend, dass der Deutsche Bundestag bis heute nicht zu einer an-

gemessenen Antwort gekommen ist, die die Sicht des Gerichts umsetzt und gleichzeitig eine eigene Auseinandersetzung mit dem Thema erkennen lässt. Denn wie die Geschichten in der LebensWende eindrucksvoll zeigen, werden Sterbenskranke, Angehörige und Pflegenden in dem Entscheidungsprozess und auch der Umsetzung allein gelassen. Sterben ist so individuell wie das Leben und ich wünsche mir im Falle einer unheilbaren Krankheit, dass ich selbstbestimmt im Kreise lieber Menschen gehen kann. Die Wünsche wie die von Marcel, Stefan und Frau Kaufmann kann ich daher gut nachempfinden. Die drei waren nach langem Leiden zum Abschied bereit. Ihr Umfeld war es nicht. Doch es ist gerade die Aufgabe der Politik, diese Bereitschaft zu stärken und Abläufe zu regeln – besser heute als morgen!

Leserbrief von Wolfgang Kuhlmann, (ehrenamtlicher Hospizbegleiter)

Die Lebensgeschichten von Marcel, Stefan und Frau Kaufmann haben mich emotional berührt, nachdenklich gestimmt und meine Ambivalenz zu dem Thema „assistierter Suizid“ noch verstärkt. Ich finde, es gibt kein richtiges oder falsches Handeln, es muss immer eine Einzelfallentscheidung bleiben, wobei der Wunsch eines an einer lebensverkürzenden Krankheit leidenden Menschen in die Mitte zu stellen ist.

Das mutige Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 26.02.2020 lässt dem Gesetzgeber auch viele Möglichkeiten offen, Aufklärungs- und Wartepflichten, gezielte Beratungsgespräche, gutachterliche ärztliche Stellungnahme zur Freiverantwortlichkeit des Sterbewilligen. Ich persönlich wünsche mir mehr staatliche Hilfe für die Palliativmedizin und die Hospize, damit mehr Einrichtungen entstehen, in denen die Lebensqualität der sterbenden Menschen verbessert werden kann und ein würdevoller Tod in liebevoller Begleitung möglich wird.

Leserbrief von Annemarie Stotko

Der Suizid müsste im Prinzip kein streitbares Thema sein. Sterben, Abschied nehmen, ist vielleicht die schwierigste Hürde, die uns allen bevorsteht. Wir beurteilen es aber nur von der Seite der Hinterbliebenen, der Überlebenden. Meiner Meinung nach ist das Sterben selbst nicht so schlimm wie das Leiden. Und noch schlimmer ist es, zu wissen, dass man sowieso an dieser unheilbaren Krankheit sterben wird und langsam, langsam alles Unerträgliches ertragen muss... Wie gut, dass man die Möglichkeit hat, den leiblichen und geistigen Zerfall zu beenden. Dazu gehört unheimlich viel Mut und Courage. Die Belohnung ist aber, dass man im Kreise der ausgesuchten Personen würdig Abschied nehmen kann.

Klar, jeder Hinterbliebene leidet mit. Der Abschied ist eine Katastrophe, aber wir dürfen in dem Moment nicht egoistisch sein und klammern, festhalten... Wir sollten dann an den Sterbenden denken und Gott dafür danken, dass man für den Kranken da sein und ihn (wie sein Wunsch war) in Würde gehen lassen konnte.

Ich hätte es genauso wie Stefan gemacht, vielleicht sogar etwas früher... So wie Marcel möchte ich nicht enden... Wenn ich mal so schwer und unheilbar krank werde, ohne jegliche Perspektive auf Besserung, hoffe ich, dass mir Menschen helfen werden, in Würde von HIER gehen zu können.

Leserbrief von Hermann Lucas (ehemaliger Vereinsvorstand des Franziskus-Hospiz e.V. Hochdahl)

Nach längerem Zögern möchte ich doch zu Ihrer Dokumentation über das Thema „assistierter Suizid“ in der letzten Ausgabe der LebensWende 3/2021 Stellung nehmen.

Ja es ist ein Streitbares Thema. Problematik und Diskussionsstand sind in Ihrem Beitrag sicherlich zutreffend und mit eindrucksvollen Beispielen erläutert worden.

Was ich vermisse, ist eine eindeutige persönliche Stellungnahme zu den aufgeworfenen Fragen. Ihre Erschütterung und Ihre Zweifel nehme ich Ihnen sofort ab, mir wäre es sicherlich ebenso ergangen, wenn ich entsprechende Schicksale so nah miterlebt hätte. Aber hätten Sie, Frau Kirchmann, nicht als Leiterin des Franziskus-Hospizes dessen Position in Ihrem Beitrag offensiv vertreten sollen? Ihre Haltung bleibt demgegenüber eigenständig ambivalent und unentschieden.

Bei Gründung des Franziskus-Hospiz-Vereins war völlig klar, dass in dem zu gründenden Hospiz aus christlicher Verantwortung jede aktive Sterbehilfe, und damit auch der assistierte Suizid, ausgeschlossen bleibt. Das ist in dem Handlungsrahmen, dem Konzept bestätigt und formuliert worden. Es geht also nicht darum, dass wir nichts Illegales machen oder ob wir uns strafbar machen oder nicht (BVerfG-Urteil vom 26.02.2020), sondern, dass wir aus der Verantwortung für das Leben alles unterlassen, was, aus welchen Motiven auch immer, die Tötung eines Menschen zum Ziel hat.

Da ist es wenig hilfreich, einen Stein ins Wasser zu werfen und zu warten, was dabei herauskommt. Es ist auch einfach, in Fällen wie den von Ihnen miterlebten und miterlittenen Verständnis und Mitgefühl zu wecken. Ich meine jedenfalls, dass dabei das, was wir im Franziskus-Hospiz für richtig halten und wofür wir angetreten sind, in einem Vereinsorgan nicht verschwiegen werden darf.

Ich wünsche Ihnen für Ihre Hospizarbeit Segen und alles Gute.

Leserbief von Dr. Reinhild Grass (Internistin)

Herzlichen Dank für die interessanten Beiträge, ich finde es sehr mutig, ein solches Thema so ergebnisoffen zu präsentieren, das schafft die Möglichkeit des eigenen Nachdenkens. Gleichzeitig nimmt es ein wenig die Schärfe und Überheblichkeit der christlichen Kirchen, die diese zuweilen (insbesondere aktuell) an den Tag legen.

Ich war viele Jahrzehnte selbst in der Medizin tätig. Begegnungen mit der Frage nach dem assistierten Suizid oder der aktiven Sterbebegleitung waren nicht sehr oft. Dennoch kann ich heute sagen, es waren immer herausfordernde Situationen.

Im Prinzip sind die Gründe für den Wunsch vorzeitig zu sterben vielfältig. Besonders schwierig scheint mir allerdings, wenn Menschen sich aus rein wirtschaftlichen Gründen entschließen, sterben zu wollen. Ihr Beispiel aus dem Altenheim hat dieses Dilemma aufgezeigt. Hier ist auch die Politik gefragt, eine Antwort zu finden.

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts am 26.02.2020 ist für Deutschland ein „Scandalum“ (lat. Fallstrick, Anstoß) und ist nicht mit dafür oder dagegen zu beantworten! Aus meiner Sicht kann diese Frage auch nicht abschließend theologisch oder ethisch beantwortet werden.

Es gab und gibt Momente, in denen ich mir insgeheim gewünscht hätte, diese Möglichkeit einzelnen wenigen meiner Patienten anzubieten. Ich behaupte mal kühn, dass gerade Personen, die in der Medizin und Pflege arbeiten, meine Ansichten teilen.

Leid und Elend ist immer wieder schwer zu ertragen und für manche Patienten wäre es ein Akt der Gnade und der Mitmenschlichkeit, dem Leben ein würdiges Ende zu setzen. Der Wunsch danach ist sehr legitim, darüber zu urteilen hingegen anmaßend.

Weshalb ein Tageshospiz?

Interview mit Sebastian Pietschek zur Eröffnung des Tageshospizes 2022

Menschen in Erkrath und Mettmann haben durch Angehörige und Bekannte inzwischen eine Ahnung davon, wie ein stationäres Hospiz arbeitet und auch was eine ambulante Hospizbegleitung zuhause bedeutet. Anders ist das beim Thema Tageshospiz. Für welche Menschen und in welchen Lebenslagen ist ein Tageshospiz vorrangig da?

Es richtet sich eher an schwerstkranke Menschen in der Altersgruppe von 40 bis 70 Jahren, bei denen die Angehörigen berufstätig sind und sich zwischen 8 und 16 Uhr nicht um sie kümmern können. Dazu fällt mir der Satz eines Pati-

enten aus England ein. Der meinte: „Früher dachte ich, dass Schlimmste seien die einsamen Nächte. In Wirklichkeit sind es jedoch die langen wachen und einsamen Tage.“ Kranke Menschen fühlen sich isoliert und haben oft wenig Kontakt zu anderen. Deshalb möchten wir für jene Menschen ein Angebot in Gemeinschaft schaffen. Wir grenzen uns jedoch deutlich von Tagespflege-Einrichtungen ab. Unser Schwerpunkt ist die psychosoziale Begleitung neben der medizinischen und pflegerischen Versorgung. Genauso wie im stationären Hospiz benötigen unsere Tagesgäste eine Notwendigkeitsbescheinigung durch behandelnde Ärzt:innen.

Was geschieht in einem Tageshospiz? Können Sie etwas zum Tagesablauf sagen?

Der Fokus unserer neuen Einrichtung ist das gemeinschaftliche Leben. Wir stellen uns den Tagesablauf so vor, dass jeder seinen individuellen Vorlieben entsprechen kann. Wenn der Gast möchte, kann er gemeinsam mit Gleichgesinnten etwas erleben. Morgens beginnen wir mit dem Frühstück, es folgen verschiedene Angebote, unter anderem Kunsttherapie. Ich denke, dass die meisten Gäste, die in guter Verfassung sind, auch gerne spazieren gehen oder auf der Terrasse sitzen möchten. Wir besitzen auch eine

Küche, so dass unsere Tagesgäste dort kochen und sich kulinarische Wünsche erfüllen können.

Wie viele Tageshospiz-Plätze bietet das Franziskus-Hospiz voraussichtlich an?

Geplant sind sechs Plätze für die Tageseinrichtung an zwei Tagen: dienstags und donnerstags von 8 bis 16 Uhr. Wenn die Nachfrage wächst, werden wir einen dritten Tag anbieten.

Können Sie Näheres dazu sagen, wie sich der Tagesbereich räumlich aufteilt?

Wir haben einen Gruppenraum, einen Ruheraum und einen kleinen Speisesaal, außerdem eine Terrasse und ein kleines Büro für die Mitarbeitenden. Besonders ist das Badezimmer! Wir haben es als Wellness-Bad konzipiert, was wir dank einer Großspende des Rotary-Clubs Unterfeldhaus realisieren konnten. Die Badewanne hat einen komfortablen seitlichen Einstieg und verfügt über besondere Sound- und Lichteffekte. Es gibt eine Wassersprudeleinheit und andere Besonderheiten: Der Raum ist eine Wohlfühl-oase.

Vor rund 15 Jahren besaß das Franziskus-Hospiz bereits ein Tageshospiz. Das habe sich aus wirtschaftlicher Sicht, sagte man, nicht gerechnet und wurde nach kurzer Zeit eingestellt. Sind die Aussichten für eine stabile Nachfrage heute besser als damals? Wenn ja, warum?

Ich glaube, unsere Hospiz-Visionäre waren damals der Zeit etwas voraus. Hätten sie es sechs oder sieben Jahre später angeboten, wäre es sicherlich ein Erfolg geworden. Wenn Sie sich vorstellen, dass es mittlerweile allein in England 200 solcher Einrichtungen gibt, scheint es einen großen Bedarf zu geben. Die englischen Einrichtungen werden übrigens creative living centres genannt. In der Wortwahl möchten wir uns anlehnen und nicht von Tageshospiz sprechen, sondern vom „Treffpunkt: Palliativ-aktiv-kreativ“. Wir sind überzeugt davon, dass unser Projekt gelin-

gen wird. Wir haben vor drei Jahren über die Fachhochschule Vallendar diesen Standort evaluieren lassen. Die Studentin Ursula Boltenhagen hat dazu eine Masterarbeit geschrieben. Fazit ihrer Arbeit war, dass durch die gute Infrastruktur von SAPV und ambulanten Hospizeinrichtungen ein solches Angebot für unsere Region sowohl sinnvoll als auch notwendig ist.

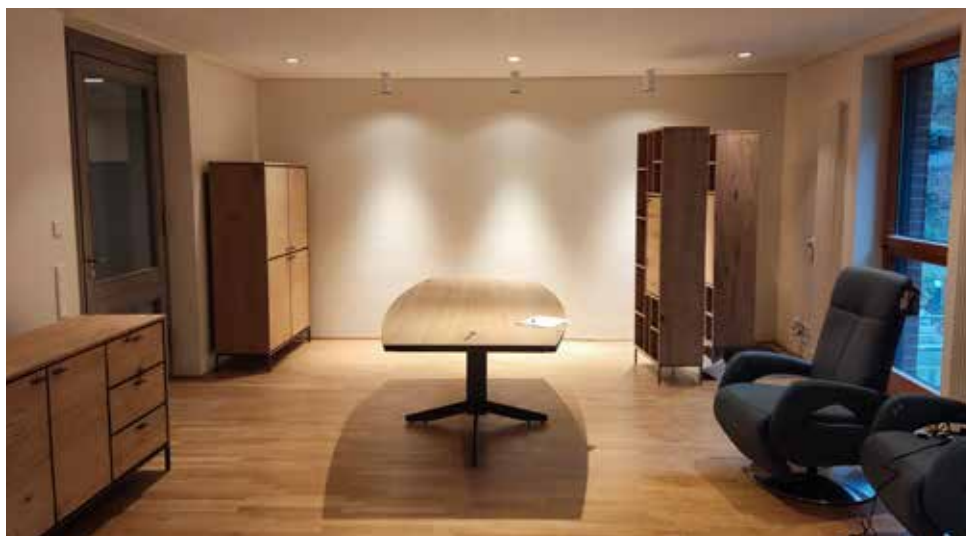
In welchem Monat soll es losgehen?

Geplant ist April, es könnte auch Mai werden.

Zum Schluss noch eine persönliche Frage: Mit welchem Startgefühl bauen Sie die inzwischen fünfte Säule des Franziskus-Hospiz auf?

Ich freue mich sehr darauf, wenn wir im Frühjahr beginnen. Für mich ist es eine reizvolle und zugleich ambitionierte Aufgabe. Unser Haus genießt einen sehr guten Ruf und hat besonders in den letzten Jahren neue Dinge angestoßen. Ich bin sehr gespannt auf die Resonanz in der Bevölkerung. In Nordrhein-Westfalen (NRW) sind wir derzeit die erste Tageseinrichtung dieser Art. Zugleich sind wir im Austausch mit anderen Städten aus NRW, die ähnliche Projekte planen. Es macht uns stolz, wenn wir andere mithilfe unserer Erfahrungen unterstützen können. Nicht zuletzt freut es uns, dass uns der Franziskus-Hospiz e. V. Hochdahl bei unserer neuen Säule finanziell unterstützt.

Herzlichen Dank, Herr Pietschek, für das Gespräch!



„Wir wissen, wem es zugutekommt!“

Beim 90. Geburtstag ans Franziskus-Hospiz gedacht

Kurz vor seinem 90. Geburtstag kam Paul Wilbs ins Grübeln: „Ich wollte keine Blumensträuße sammeln, sondern etwas für einen guten Zweck tun – gemeinsam mit den Geburtstagsgästen. Weil eine gute Bekannte von uns ihre letzten Lebensmonate im Franziskus-Hospiz verbracht hat, wussten wir, wem die Spende zugutekommt!“

So kam es zu dem Spendenaufruf am 90. Geburtstag. Wer Paul Wilbs trifft, merkt sofort: Er ist jemand, der gerne gibt. Aus Paul Wilbs spricht jede Menge Dankbarkeit darüber, was er in seinem bisherigen Leben alles erfahren durfte: Mehrfach hat er mit seiner Frau Waldine Nordamerika bereist, hinzu kommen zehn Kreuzfahrten. „Ich konnte bis zu meinem 70. Lebensjahr als Schreiner arbeiten. Die Firma, für die ich Jahrzehnte gearbeitet habe, war auf den Bau von Taubenhäusern spezialisiert, die wir deutschlandweit verkauft und montiert haben.“

Paul Wilbs ist kein Mensch, den es aufs Sofa zieht. Gut 15 Jahre waren er und seine Frau für die örtliche AWO aktiv, er organisierte für sie Urlaubsreisen, zum Beispiel an die Ostsee oder nach Karlsbad. Er leitete bis ins hohe Alter Gymnastikkurse, die oft unter einem Dach mit Kitagruppen standfanden. Und wo sich Kindergartenkinder animiert fühlten, bei den Oldies mitzuturnen. O-Ton der Kinder: „Da kommen heute wieder die Oldies.“

Der Gruitener freut sich gemeinsam mit seiner Ehefrau über eine riesengroße und lebendige Familie, die noch dazu im näheren Umkreis wohnt und selbst in Corona-Zeiten keine Funkstille erlebte: Sie umfasst drei Kinder („einer unserer Söhne ist schon in Rente“), sieben Enkel (zwischen 28 und 44 Jahren) und neun Urenkel (zwischen 1,5 und 14 Jahren). Kein Wunder, dass die familieninterne Feier zum 90. schon gut 30 Gäste umfasste!

Tochter Andrea Kohlhaas kam anlässlich der Spendenübergabe mit ins Franziskus-Hospiz. Sie hatte zuvor 500 Euro Spende zusammen mit ihren Eltern liebevoll in einem quadratischen Holzkästchen un-



Paul Wilbs (rechts) übergibt Hospizkordinatorin Claudia Schmitz seine Spende.

tergebracht, um sie Hospizkordinatorin Claudia Schmitz zu übergeben. Wie stolz sie auf ihre beiden fitten Eltern sei, brachte Andrea Kohlhaas zum Schluss beim

Fototermin zum Ausdruck: „Ich finde toll, wie offen meine Eltern mit den all den jungen Menschen in unserer Familie und ihrem Lebensstil umgehen!“

Noch einmal auf den eigenen Füßen stehen



Am Lebensende wenn eine schwere Krankheit die Kräfte schwinden lässt, können viele unserer Hospizgäste nur noch liegen. Der Wunsch auf den eigenen Füßen stehen zu können, den Boden zu spüren und eine aufrechte, stabile Position einnehmen zu können – ist für manche Gäste ein besonderer Moment.

Dank einer großzügigen Spende der Mettmanner „Stiftung HABRIS“ verfügt das Stationäre Hospiz nun über eine hochmoderne Aufsteh-Hilfe für seine Hospizgäste. „Das schont vor allem unsere Rücken und erleichtert die Arbeit“, betonen die Pflegefachkollegen Alin Herrmann und Alexander Arlt. Ein großer Dank geht an den HABRIS-Stiftungsvorstand Dr. Jürgen Weiss

Adventsbasar mal anders

Ein Beitrag von Heinrich Schuster

Nein! Noch einmal Advent ohne den traditionellen Basar – das darf nicht sein. Darüber waren wir uns schon Mitte des vergangenen Jahres einig. Wir, das ist das Team des Empfangs. Und wir waren uns sicher, mit oder trotz Corona, Wege zu finden, einen Basar auf die Beine zu stellen. Viele fleißige Hände begannen mit den Vorbereitungen.

Ich selbst hatte mich für weihnachtliche Dekoration entschieden. Mit Hilfe von Holz, Bohrer, Fräse und Laubsäge entstanden winterliche Stillleben wie z. B. diese kleine Landschaft.



Glasmurmeln und die Kappen von Eicheln wurden zur Grundlage für dekorative Anhänger ...



... und aus Papierstreifen schufen geduldige Finger Fröbelsterne, sogar in der ökologischen Variante aus Altpapier.

Viele Stunden habe ich dafür aufgewendet und es machte Freude zu sehen, wie unter meinen Händen schöne Dinge entstanden.

Dank der kreativen und engagierten Hilfe vieler lieber Menschen kam ein attraktives Warenangebot zusammen: Socken, Taschen, Künstlerkarten, Decken, Tücher, Puppen, Marmeladen, Knuffeltiere und vieles mehr. Darunter auch die weltbe-

rühmten Kekse von Bärbel Kleinsorge, die schon im Vorverkauf weggingen wie warme Semmeln.

Aber noch war da ja das Problem Corona. Auch dazu fanden wir Lösungen. Raus ins Freie, ein Zelt aufbauen, die Tiefgarage einbeziehen – wir hatten ein gutes Konzept.

Dachten wir. Bis dann, kurz vor dem geplanten Termin, das klare NEIN aufgrund von Sicherheitsvorschriften kam.

Und was dann geschah, war wirklich einfach großartig. Wir gaben nicht auf. Es muss doch eine Lösung geben! Die fanden wir dann in Gestalt eines Standes auf dem Hochdahle Wochenmarkt. Ein kurzer Anruf von Willi Kleinsorge beim Ordnungsamt brachte uns die erforderliche Genehmigung. Der Verkaufserlös, aber auch die vielen guten Gespräche am Stand zeigten, es war die richtige Entscheidung. Danke allen, die daran mitgewirkt haben, dass wir unsere Pläne umsetzen konnten



Das CBT Wohnhaus St. Johannes wird neuer Kooperationspartner des AHPB



Der Ambulante Hospiz- und Palliativberatungsdienst (AHPB) begleitet mit seinen Ehrenamtlichen schwerkranke und sterbende Menschen nicht allein im häuslichen Umfeld, sondern auch in den Se-

nioreneinrichtungen in Erkrath und Mettmann. Auch das CBT Wohnhaus St. Johannes hat sich nun entschieden, die bestehende Zusammenarbeit offiziell mit einem Kooperationsvertrag zu festigen, d. h. mit dem AHPB enger zusammen zu arbeiten. Konkret: Das CBT Wohnhaus kann das Angebot der hospizlichen Begleitung und Beratung für seine Bewohner:innen und Angehörige in Anspruch nehmen.

Menschen in der letzten Lebensphase und deren Angehörige benötigen jemanden an ihrer Seite, der sich Zeit nimmt und ihnen mit Empathie begegnet, Fragen zum Sterben anhört und Ängste mitaushält. Die Rahmenbedingungen in

den Wohneinrichtungen lassen den Mitarbeitenden dafür oft nicht den nötigen Raum.

Wir freuen uns, dass alle Senioreneinrichtungen in Hochdahl und Erkrath nun einen Kooperationsvertrag mit dem Hospiz abgeschlossen haben. Monika Donecker, Pflegedienstleitung im CBT (rechts im Bild) und Claudia Schmitz, Koordinatorin im AHPB, unterschrieben Ende November 2021 den Kooperationsvertrag. Mittlerweise folgt der Theorie des Vertrages eine gute Praxis: Es gibt eine monatliche Präsenzzeit der Koordinatorinnen im CBT und eine Begleitung, die von den Bewohner:innen und deren Angehörigen dankbar angenommen wird.

ANSPRECHPARTNERINNEN UND -PARTNER IM FRANZISKUS-HOSPIZ HOCHDAHL (FHH)

Telefon 02104 9372-0

Hospiz-Empfang

Claudia Dickie und Elena Müller
(und weitere Mitarbeitende des FHH)

Hospiz-Leitung

Silke Kirchmann und Sebastian Pietschek (stellv.)

Assistentinnen der Hospiz-Leitung

Nicole Breloh und Stephanie Meis

Pflegedienstleitung im Stationären Hospiz

Christina Herzig (kommisariische Leitung)

Anfrage-Management im Stationären Hospiz

Siegfried Schulte

Ambulanter Hospiz- und Palliativberatungsdienst (AHPB)

Claudia Schmitz, Sabine Mischke, Christiane Dommach
Mühlenstraße 15, 40822 Mettmann, Telefon 02104 9372-41

AHPT in der SAPV-Mettmann Süd GmbH

Sebastian Pietschek und Beate Müller (stellv.)

Ambulanter Kinder- und Jugend-Hospiz-Dienst

Kornelia Smailes
Mühlenstraße 17, 40822 Mettmann, Telefon 02104 9372-57/-58

Seelsorge

Carola Engel

Hauswirtschaft

Daniela Löbe (Lt.), Barbara Miosga

Haustechnik

Uwe Böhm

Vereinsbüro des Franziskus-Hospiz e. V. Hochdahl

Anke Banken

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Gerd Michalek

IMPRESSUM

LEBENSWEDE | *Forum des Franziskus-Hospiz e. V. Hochdahl*

Herausgeber:

Franziskus-Hospiz e. V. Hochdahl
Christoph Herwald, Vorsitzender
Hospiz-Zentrum & Büro, 40699 Erkrath, Trills 27
Telefon 02104 9372-0 · Telefax 02104 9372-98

Spendenkonto:

Kreissparkasse Düsseldorf
IBAN: DE90 3015 0200 0003 1056 08 | BIC: WELADED1KSD
VR Bank eG Monheim
IBAN: DE54 3056 0548 0505 9000 14 | BIC: GENODED1NLD

Redaktion:

Gerd Michalek, Silke Kirchmann

Mitarbeitende dieser Ausgabe:

Reinhild Grass, Wolfgang Kuhlmann, Hermann Lucas,
Gisela Nellen, Claudia Schmitz, Christoph Schultz, Heinrich Schuster,
Annemarie Stotko

Fotonachweise: Silke Kirchmann (S. 2), Mettmanner Bauverein (MBV) (S.3),
Gerd Michalek (S.5,10), S. Pietschek (S.6,9), Christina Herzig (S. 10), Heinrich
Schuster (S. 11), Silke Kirchmann (S.12),

Titelfoto:

Sebastian Pietschek

Gestaltung:

Marienhaus GmbH, Unternehmenskommunikation & Marketing

Druck:

FLYERLARM GmbH, Alfred-Nobel-Str. 18, 97080 Würzburg

Auflage:

1.000 Exemplare